



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Biehringer, F.: Ein deutsches Kaiserschloß in Apulien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Durch die Tätigkeit der Abgeordneten in den Select Committees on Private Bills erscheint ein großer Teil der Zentralverwaltung sowohl nach der rein administrativen wie nach der verwaltungsrechtlichen Seite hin unmittelbar in die Hände der Volksvertretung gelegt. Und auch dort, wo das moderne Institut der provisorischen Verordnungen von Zentralbehörden konkurriert, geschieht dies unter der unangetasteten Oberaufsicht der beiden Häuser des Parlaments." Teils zur Verminderung der Kosten nämlich, die das Privatbillverfahren verursacht (durch längern Aufenthalt der Interessenten, der Zeugen, der Advokaten in London), teils zur Entlastung des Parlaments sind in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts Zentralbehörden eingesetzt worden, die unsern Fachministerien entsprechen, wie Board of Trade, Poor Law Board, Home Office, Local Government Board. Diese Behörden werden vom Unterhause ermächtigt, gewisse Verwaltungsgeschäfte durch Provisional Orders zu erledigen, d. h. durch Verordnungen, deren Rechtskraft innerhalb einer bestimmten Frist durch eine Petition an das Parlament angefochten werden kann, oder die einer ausdrücklichen Bestätigung durch einen Provisional Order Confirmation Act bedürfen. Je zahlreicher die Einwohnerchaft eines Staates und je verwickelter bei fortschreitender Kultur sein Getriebe wird, desto weniger ist Verwaltung durch eine aus fachmännisch gebildeten Beamten bestehende Bureaucratie zu entbehren. Redlich hat es nun in seinen beiden Werken mit Recht als eine wunderbare Leistung der Anpassungskraft des englischen Staatsorganismus bezeichnet, daß er durch die Einrichtung der Provisional Orders ein Stück Bureaucratie in seine Selbstregierung einzubauen vermocht hat, ohne diese zu zerstören.



Ein deutsches Kaiserschloß in Apulien

Von f. Viehringer



ährend die Golfe von Gaeta und Neapel in der Mannigfaltigkeit ihrer Bildungen und Formen, in den bald steil, bald sanft ansteigenden Berghalden, den engen, von tief eingeschnittenen Wasser- rinnen durchbrochnen Felschluchten, den schroffen Vorsprüngen und den weit ins Meer hinausragenden Erdzungen eine Fülle von unvergleichlichen Landschaftsbildern zeigen, stellt sich der Ostrand Italiens in derselben Breite als ein flacher, niedriger, wenig gegliederter Küstensaum dar, dessen eintönige Linien nur durch ein sich lang hinziehendes Vorgebirge, den berühmten Wallfahrtsberg Monte Gargano, den Garganus der Alten, zeitweise unterbrochen werden. In dieser baumlosen, von der Sonne verbrannten Ebene, die landeinwärts wellige, von tiefen Erdfurchen durchrissene Höhenzüge begrenzen, erscheint selten ein größerer Ort; dagegen tauchen häufig einzelne, burgartig mit

Mauern umfriedete Gehöfte auf, aus denen spitze, pyramidenähnliche Schornsteine emporstieben. Im weiten Umkreise jedoch liegt die Steppe menschenleer. Nur da, wo die braune, von den gelben Blütenbüscheln des Ginsters durchsetzte Fläche ein bald vierzig, bald achtzig, bald hundertzwanzig Meter breiter grüner Streif durchschneidet, wandeln Herden von Rindern, Büffeln, Pferden, dickhaarigen Eseln, Ziegen und Schafen dahin, von schwer bepacten Maultieren und von Hirten, hoch zu Roß, begleitet, die in ihren langen Mänteln, die verrostete Lanze in der Rechten, einen gar seltsamen, altertümlichen Eindruck gewähren. Auf diesen von alters her benutzten Weidetriften haben die Jahrhunderte nichts an den Gewohnheiten der Menschen zu ändern vermocht. Wie schon zur Römerzeit steigt auch heute noch im Herbst, wenn das Futter im Apennin sparsam wird, der Hirte mit seinem Vieh von den Bergen in die Niederung herab, um während des Winters auf diesen grasreichen Steppenstraßen, den sogenannten *Tratturi*, die sich vom Gran Sasso bis tief hinein nach Kalabrien ziehen, mit seinen Herden ein unstetes Wanderleben zu führen. Aber auch da, wo diese grünen, durch Meilensteine abgesteckten Pfade die weite Ebene der „*Tavoliere di Puglia*“ verlassend, in ein üppiges Gelände von Reben- und Mandelgärten, von Öl- und Baumwollenpflanzungen einbiegen, und weißschimmernde Städte, nahe aneinander geschmiegt, am blauen Meeresufer auftauchen, drücken sie dem ganzen Landschaftsbilde ihren einförmigen Charakter auf. Wer Neapels elysische Gefilde, die grotesken Formen der zerklüfteten Felsenküste Kalabriens, Siziliens tropische Pflanzenpracht, die Drangenhaine und Palmengärten Palermos kennt, wird deshalb nur schwer verstehn, daß ein Herrscher, der alle diese Herrlichkeit sein eigen nannte, sich gerade den so eintönigen Küstensaum Apuliens zum Lieblingsitz auserlor.

Die Fürsorge, die Friedrich der Zweite, der große Hohenstaufe, diesem sonnigen Erdstrich angedeihen ließ, hat in jenen Tagen, wo Kaiser und Papst im erschöpfenden Todeskampfe miteinander um die Weltherrschaft rangen und Italiens Boden ringsum von Waffen- und Kriegslärm erdröhnte, dieser sonst so stiefmütterlich behandelten Gegend eine Zeit der Blüte und des Aufschwungs gebracht, die in der Geschichte dieses Landes einzig dasteht. Kein Wunder, daß hier das Andenken an den gewaltigen Kaiser in der Volksüberlieferung bis heute lebendig geblieben ist. Auch mahnen noch Zeugen seiner Herrschermacht da oder dort an jene glänzende, für immer entschwundene Vergangenheit. So trägt das älteste Stadttor von Andria, die *Porta Sant' Andrea*, zum ewigen Gedächtnis die Anfangsworte der Verse *Andria fidelis nostris affixa medullis*, die Friedrich bei seiner Rückkehr aus dem Morgenlande 1230 der ihm treu gebliebenen Bürgerchaft gewidmet hatte. Zu Foggia erinnert ein Torbogen, der, mit dem kaiserlichen Adler auf dem Kapitellgesims geschmückt, heute in ein niederes Haus der *Via Peschiera* eingebaut ist, an die ehemalige Kaiserpfalz; von dem Palast selbst, worin der Staufer mit Vorliebe weilte, hat noch, wie della Valle berichtet, im Jahre 1764 eine stattliche Mauer aus Travertin-

quadern geſtanden. Dagegen iſt das Grabmal am Hauptportal der Kathedrale, ein von vier antiken Säulen getragener Bogen mit der Urne, die Friedrichs Herz und Eingeweide barg, ſchon bei dem Erdbeben am 31. März 1731 zugrunde gegangen. Auch das ſtärkſte Bollwerk, das der Kaiſer in Unteritalien errichten, und worin er im Jahre 1233 die aufſtändigen Sarazenen Siziliens unterbringen ließ, die etwa zwei Stunden von Foggia entfernte Feſte Lucera, iſt zerſtört. Wohl ragt noch trugig das braunrote Mauerwerk mit ſeinen Turmreſten auf einer die Tavoliere di Puglia weithin beherrſchenden Anhöhe in die Landschaft hinein. Im Innern aber iſt die Burg heute nur noch ein ungeheurer Trümmerhaufen. Allerdings hat man in dem Viereck eines Gebäudes noch den kaiſerlichen Palaß und daneben ſogar die ehemalige Schatzkammer erkennen wollen. Tatſächlich ſind auch hier von Schatzgräbern eine Menge Gold- und Silbermünzen zutage gefördert worden. Dagegen dürfte es ſchwer halten, in dem Ruinenfeld die Lage der Arſenale, Kaſernen und Waffenfabriken zu beſtimmen, die einſt der Mittelpunkt des blühenden Gemeinweſens waren, das inmitten der Völker des Abendlandes treu an ſeinen orientaliſchen Sitten und Gewohnheiten hing. Ja es wird berichtet, daß Friedrich dieſem zähen Feſthalten an der Väter Brauch und der glühenden Sehnsucht ſeiner Sarazenen nach der Heimat ihres Stammes ſo weit Rechnung getragen habe, daß er zu ihrer Beluſtigung wilde Tiere aus Aſien verſchrieb, die er dann ſeinen übrigen Untertanen zur Belehrung in ganz Italien herumführen ließ.

Aber auch ſonſt iſt die Gegend ringsum erfüllt von Erinnerungen an des großen Staufer Regentenzeit. Dort, wo der umflorte Blick nordwärts den aus der Ebene aufſteigenden, niedrigen Hügel ſtreift, ſtehn noch wenige Reſte des Kaſtells Fiorentino, worin am 13. Dezember 1250 der Kaiſer gebrochenen Herzens, aber ungebrochenen Mutes in den Armen des geliebten Sohnes Manfred den Geiſt aufgab, „unter Blumen (fiori) ſterbend“, wie ihm der Spruch der Sterndeuter einſt gelautet hatte. Südwärts aber, da, wo die Straße über den Apennin weg nach Melſi und Potenza führt, liegt noch wohlerhalten in den Bergen verſteckt das Normannenschloß am Lago Beſole, das er im Jahre 1242 erweitern ließ, und das er um ſeiner gefundenen Lage und der herrlichen Wälder willen Sommers über gern beſuchte. Spricht ſich hierin ein fein entwickeltes Gefühl für die Schönheiten der Natur aus, das auch häufig in Friedrichs Gedichten zum Durchbruch kommt, ſo zieht er doch als leidenschaftlicher Falkner zu längerem Aufenthalt Gegenden vor, wo er dieſem edelſten Weidwerk obliegen konnte. Dort läßt er kleinere Luſtſitze erbauen, richtet wie ſein Großvater Friedrich Barbaroſſa ſelbſt Falken ab, nach deren Schickſal er ſich wohl auch, wenn er in der Ferne weilt, eingehend erkundigt, oder zu deren Behandlung er ſcharffinnige Anweiſungen gibt. War er doch überhaupt, was Beobachtung und liebevolles Verſenken in die Lebensgewohnheiten der Tierwelt anlangt, ſeinen Zeitgenossen weit voraus. Das beweist uns nicht nur ein in ſeinem Auftrage geſchriebenes, wenig bekanntes Werk über die Natur und die Behandlung

der Pferde, sondern vor allem der in der Vatikanischen Bibliothek aufbewahrte berühmte Kodex *De arte venandi cum avibus* (über die Kunst, mit Vögeln zu jagen), worin sich Friedrich selbst mit einer der heutigen Wissenschaft verwandten Sachkenntnis über die äußern und die innern Organe der Vögel, die Stellung der Federn, die Art des Fluges usw. verbreitet. Man weiß, daß er dieses Buch, dessen Handschrift, mit Anmerkungen von König Manfred versehen, erst im Jahre 1596 zu Augsburg dem Druck übergeben wurde, in den Mußestunden auf einem seiner Jagdschlösser verfaßte. Die Überlieferung ist geschäftig gewesen, als Ort der Entstehung dieses Werkes gerade jenes Schloß zu bezeichnen, das als der einzige Bau Friedrichs wohl erhalten bis in unsre Tage herüberragt.

Etwa drei Stunden von Andria entfernt liegt auf der höchsten Spitze der öden, langgestreckten Hügelgruppe Le Murgie weithin sichtbar ein gelblich schimmerndes Gebäude, das jedoch viel eher einer Trutzburg als einem heitern, luftigen Lustsitz gleichet. Jahrhundertlang hat es da oben verschollen und vergessen auf der Höhe gestanden, eine Herberge für Hirten und ihre Herden, die friedlich unter den duftenden Kräutern üppig wuchernder Asphodeloswiesen am Abhang weideten, aber auch im Verruf als Schlupfwinkel zweifelhaften Gesindels, zu dessen lichtscheuem Handwerk der einsame Ort, seine die Gegend ringsum beherrschende Lage gar wohl taugen mochte.

Diesem Umstande, viel mehr aber noch der weiten Entfernung andrer menschlicher Ansiedlungen mag das Schloß seine relativ gute Erhaltung verdanken; denn wer ist dem von Menschenhand Geschaffnen ein schlimmerer Feind als der Mensch selbst, wenn er gedankenlos und träge aus den großen Ruinen der Vorzeit seine dürftige Hütte errichtet? Im Jahre 1875 hat dann die italienische Regierung, dem weitern Verfall des einzigartigen Bauwerks zu steuern, es den gänzlich verarmten Besitzern, der einst in Andria herrschenden Familie Caraffa für 25000 Lire abgekauft und es zum „Nationaldenkmal“ erklärt. Im Jahre 1879 begann man die haufälligen Teile des Schlosses in den ehemaligen Formen so getreu wie möglich wiederherzustellen. Diese Arbeiten haben erst vor wenig Jahren durch den Architekten Bernich ihre Vollendung gefunden. Als kurz darauf Kaiser Wilhelm der Zweite auf einer Mittelmeerreise den einstigen Prunkstiz seines großen Vorgängers besuchte, da wandte sich das Interesse von ganz Europa dem halb verschollenen Schlosse zu. Man erkannte mit Staunen, daß Apulien in ihm ein Denkmal des Mittelalters habe, dem weder das übrige Italien noch Deutschland oder Frankreich aus derselben Zeit etwas ähnliches an die Seite zu setzen vermöchte.

Aus einem an den Justitiar der Provinz Capitanata gerichteten Dekret Friedrichs des Zweiten geht hervor, daß mit der Errichtung des Schlosses Castel del Monte, später nach einer kleinen Benediktinerkirche am Fuße des Berges Castrum Sanctae Mariae del Monte genannt, im Januar 1240 begonnen wurde. Trotzdem hält man in dem benachbarten Andria an der alten

Überlieferung feſt, daß hier ſchon im Jahre 1228 Solanthe von Jeruſalem, Friedrichs zweite Gemahlin, den ſpäteren Kaiſer Konrad den Vierten geboren hätte. Ja man behauptet fogar, ſchon während der Langobardenherrſchaft habe dort oben ein Wartturm und ſpäter in den Tagen Robert Guiskards eine feſte Burg namens Bellamonte geſtanden, an der der Kaiſer nur dem Geſchmack ſeiner Zeit entſprechende Änderungen habe vornehmen laſſen. Mit aller Entſchiedenheit trat ſchon Heinrich Wilhelm Schulz in ſeinen „Denkmälern der Kunſt des Mittelalters in Unteritalien“ (Dreſden, 1860) dieſer Annahme entgegen, indem er auf den durchaus einheitlichen Charakter des Baues hinwies. Und in der Tat gibt es kaum eine Schöpfung des Mittelalters, die ſo aus einem Guſſe erſcheint wie dieſe Burg. Die Architektur Apuliens, die im Anſchluß an die byzantinische Kunſtweiſe ſchon im elften und im zwölfſten Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, hat hier noch einmal eine ihrer erhabenſten Blüten gezeitigt. Leider iſt uns der Name des Baumeiſters nicht erhalten. Doch läßt die meiſterhafte Durchführung des einheitlich entworfenen Planes, mehr noch die Herübernahme antiker Bauformen auf eine ihrer Zeit weit vorausſeilende Perſönlichkeit ſchließen. Der Gedanke liegt nahe, in dem idealen Schöpfer des Ganzen den Kaiſer ſelbſt, den feinfinnigen Kenner des Altertums, der Werke antiker Kunſt aufkaufen und ſie einem römischen Cäſaren gleich in ſeinen Schlöſſern aufſtellen ließ, zu vermuten. Wir wiſſen, daß Friedrich umfangreiche Kenntniſſe im Bauſach hatte. Wurde doch nach ſeinen Angaben im Jahre 1223 durch Meiſter Bartholomäus zu Foggia die Kaiſerpfalz aufgeführt, und iſt doch ſeinen Ideen der Palaſt an der Voltornusbrücke in Capua entſprungen, deſſen Anblick im Jahre 1266 die Bewunderung der Begleiter Karl von Anjous erregte. Leider iſt dieſer Palaſt im Jahre 1557 durch den ſpaniſchen Biſchof del Fiore niedergedriſſen worden, wobei auch Friedrichs wertvolle Kunſtſammlung, koſtbar gebundene Bücher, Statuen und antike Reliefs zugrunde gegangen ſind. Nur die Bildſäule des Kaiſers, deren drohender Ausdruck das Gefolge Karls von Anjou erſchreckte, und an der noch im achtzehnten Jahrhundert Guglielmo della Valle das majeſtätische Ausſehen rühmte, wurde damals verſchont und ſeit dem Jahre 1584 in einer Niſche unter dem römischen Tor in Capua aufgeſtellt, bis die rohe Fauſt Muratscher Soldaten auch dieſes unſchätzbare Denkmal, das die Züge des großen Staufers der Nachwelt übermittelte, völlig verſtümelt hat.

Uns Deutſchen, die wir mit dem Begriff einer mittelalterlichen Burg gewöhnlich den ſpizgiebligen Palaſt und einen ihn mächtig überragenden Bergfried verbinden, fällt ſchon von weitem das ungewöhnliche Ausſehen von Caſtel del Monte auf. Wie ein gewaltiger, an den Seiten abgeſtumpfter Würfel krönt es die höchſte Spitze der eintönigen Hügelgruppe. Erſt beim Näherkommen tritt die wahre Geſtalt, ein Achteck, vor, deſſen Kanten acht ſtumpfe, runde Türme flankieren. Sie ſind kaum größer als das Gebäude ſelbſt und gleich dieſem nur mit einem flachen Dache, das gänzlich hinter der Mauer verſchwindet,

versehen. Es ist möglich, daß dem Erbauer dabei das Prinzip des normannischen Donjons vorgezeichnet hat. Im Charakter dem deutschen Bergfried verwandt, sind diese Donjons bedeutend weiträumiger und größer angelegt, weil sie den Normannen zugleich als Wohnstätte und als Schutz gegen aufständische Untertanen dienen mußten. Wir finden sie noch heute in allen von ihnen beherrschten Ländern, so z. B. zu Domfront, Beaugency, Arques und Chambois in Frankreich, zu Colchester und Heddingham in England und auch auf Sizilien vor. Ursprünglich ein einfacher, gedrungen, flachgedeckter, viereckiger Bau, an dessen Ranten die Wände turmartig vorspringen, wurden sie später in reicherer Gliederung, mit rundem oder auch achteckigem Grundriß und mit Ecktürmen versehen aufgeführt. Gerade die achteckige Form kehrt auf Sizilien an der von Friedrich häufig besuchten Feste Castrogiovanni, dem Enna der Alten, wieder, deren Donjon auch im Innern große Ähnlichkeit mit den Türmen von Castel del Monte in der Anordnung der Gewölbe zeigt. Läßt sich so auch zwischen diesem und dem normannischen Bergfried ein gewisser Zusammenhang nachweisen, so hat doch der Schöpfer von Castel del Monte das Schwerfällige seines mittelalterlichen Vorbildes in einer Weise überwunden, daß man fast glauben könnte, ein Werk der Frührenaissance vor sich zu sehen. Im Geiste der spätern Florentiner Paläste, die ein Markstein in der Geschichte der Kunst sind, ist der starke Quaderbau nur im obern Geschoß durch ein einfaches Gesims gegliedert. Allerdings sitzt auf diesem in den Mauern zwischen den Türmen je ein gotisches Fenster mit zierlichem Maßwerk auf, dem im Untergeschoß kleinere Rundbogenfenster entsprechen, während die Türme schießschartenartige Öffnungen zeigen. Auch das prachtvolle Portal mit dem spitzen Giebel an der Südostseite hat schon dadurch, daß bei ihm roter Marmor im Gegensatz zu dem Gelb des Mauerwerks in Anwendung kam, etwas vom Geiste der Frührenaissance an sich; noch mehr aber macht sich der Einfluß eines Studiums der Antike in der Anordnung des Ganzen, das einer römischen Triumphpforte nachgebildet erscheint, an den Pfeilern, Halbsäulen, Kapitellen und in den Gesimsen geltend. Doch sind alle diese Bauglieder in ihrer Ausführung noch durchaus in gotischen Formen befangen. Besonders können die auf den Säulenschäften über dem Eingang ruhenden Löwen ihre Verwandtschaft mit den Löwenportalen nicht verleugnen, die eine Hauptzierde nicht nur der Kirchenbauten Apuliens, sondern auch der Oberitaliens und Deutschlands im elften und im zwölften Jahrhundert gewesen sind.

Dagegen hat Bernich bei den letzten Nachgrabungen gerade hier eine Büste gefunden, die, obgleich des Kopfes beraubt, in der togaartigen Anordnung der Gewandung wieder den engen Anschluß an antike Vorbilder verrät. Da sich daran aber auch eine gewisse Ähnlichkeit der Arbeit mit dem zu Capua aufbewahrten Torso Friedrichs von der Volturnusbrücke nachweisen läßt, so glaubt man in ihr, die im Provinzialmuseum zu Bari aufgestellt gefunden hat, ein leider bis zur Unkenntlichkeit verstümmeltes Bild des kaiserlichen Schloßherrn

zu haben. Vermutlich hat es, nach noch sichtbaren Spuren im Giebelfelde des Portals zu schließen, einst über zwei andern, vielleicht gleichwie zu Capua, über den Wüsten seiner beiden vertrautesten Räte, Thaddäus von Sueffa und Peter von Vinea, gethront. Wenigstens wurde früher, wie Gregorovius berichtet, eine Wüste des letzten in Castel del Monte gezeigt.

Heute hält man das gewaltige Tor, das der einzige Zugang zu dem wie verzaubert auf einsamer Höhe liegenden Schlosse ist, verschlossen, um es vor unberufenen Besuchern zu schützen. Da der Bau aber so unmittelbar und so lebendig auf die Einbildungskraft wirkt, wird fast der Gedanke erweckt, als habe der Besitzer selbst, ehe er in die Ferne ritt, dem Wächter, der in einer kleinen Hütte weiter unten haust, die Schlüssel zur Aufbewahrung übergeben. Laut ächzend weicht das Schloß unter der kundigen Hand, deren langsamen Bewegungen wir mit Ungeduld folgen. Unsicher fällt das Tageslicht in einen hohen, gewölbten, sich nach innen fächerartig verengenden Raum, der statt eines Torwegs ganz das Aussehen eines Wohngemachs hat. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß kein größerer, dem Eingangsportal entsprechender Zugang nach dem Innern vorhanden ist, sondern nur eine kleinere Pforte zur Rechten in ein zweites Gelaß von denselben Verhältnissen wie das erste führt. Erst von diesem aus gelangt man durch ein reich verziertes gotisches Marmor-tor in den geräumigen Hof, der dadurch, daß sich um ihn im geometrischen Ebenmaße der Linien des Baues Achteck gruppiert, leicht als der Kernpunkt der ganzen Anlage zu erkennen ist. Hierin spricht sich zweifellos eine Anlehnung an orientalische Vorbilder aus. Muß doch dem Beherrscher Siziliens, dem scharffschauenden Forscher auf dem Gebiete der exakten Wissenschaften, der Grundgedanke der orientalischen Baukunst, den Hof zum Zentrum zu machen und um ihn nach streng mathematischen Gesetzen die Gebäude zu konstruieren, eindrucksvoll schon in früher Jugend an den sicher damals noch bedeutenden Resten aus der Sarazenenzeit Palermos entgegengetreten sein. Wie aber wurde das der Kunst des Islams entlehnte Prinzip, das in der einfachen Betonung mathematischer Formen, in der graziösen Durchbildung der Einzelheiten sein Genüge fand, hier bei der Anlage von Castel del Monte durch ihre gedankenvolle Gliederung der einzelnen Teile zu einem organischen Ganzen im abendländischen Sinne umgebildet! Allerdings ging das Leichte und Lustige, das den orientalischen Bauwerken eigen ist, dabei verloren. Schon das schwere Steinmaterial, das an die Stelle des Holzes oder der leicht gebrannten Ziegeln tritt, verleiht der ganzen Hofansicht etwas Zwingburgenartiges, ein Eindruck, der vielleicht dadurch noch verschärft wird, daß die Galerie, die einst am obern Stockwerk hinlief, verschwunden ist. Nur die rote Marmorverkleidung dreier Türen, die einst aus den Gemächern des Obergeschosses auf diese Galerie hinausgingen, hat sich erhalten. Ganz antik muten uns an ihnen die zierlichen Säulen der Einfassung, vor allem aber der sich über diesen wölbende, mit Eierstab und Blattornament geschmückte Rundbogen an. Dagegen tritt der Einfluß der Gotik bei der Gliederung der Hof-

wände vor, an den mächtigen Eckpfeilern und den darauf ruhenden Spitzbogenblenden, die in Anlehnung an die arabische Scheinarchitektur so häufig an Normannenbauten Siziliens und Unteritaliens im elften und im zwölften Jahrhundert wiederkehren.

Die untern Partien des nach alter Römerweise kunstvoll gefügten Mauerwerks werden einzig durch drei Zugänge unterbrochen, die vom Hof in das Erdgeschloß führen. Sie sind außen bedeutend einfacher als an der Innenseite gehalten, lassen aber immer noch die eigentümliche Mischung von Gotik und Antike erkennen. Über einem von diesen Toren, das ein spitzbogiger, baldachinartiger Aufsatz krönt, sind an der Wand noch Spuren eines Reliefs, Teile der Schultern, der Beine und des Vorderarms einer geharnischten Gestalt sichtbar. Auch in ihr will man wie in der vor dem Eingang gefundenen togabekleideten Büste eine Darstellung des kaiserlichen Besitzers, vielleicht den letzten Rest der kleinen Reliefstatue erblicken, von der noch Demetrio Salazarro in seinen *Notizie storiche dal Palazzo di Federico II a Castel del Monte* (Neapel, 1875) ohne genauere Angabe der Örtlichkeit berichtet.

Treten wir nun in das Innere des Gebäudes zurück, so gewahren wir, daß sich die Anordnung der Gemächer dem achteckigen Grundriß des Schlosses genau anschließt. Wie die Speichen eines Rades lagern sich die acht ineinander gehenden Räume in den beiden Stockwerken um den Hof als ihren gemeinsamen Mittelpunkt. Im Erdgeschloß sind die Wände dieser Gemache durch je vier starke Porphyrsäulen gegliedert, auf denen die Spitzbogenrippen der Gewölbe aufliegen. Nur fällt das Licht durch hoch in der Mauer angebrachte Rundbogenfenster. Von der einstigen Ausstattung sind noch glatte, eckige Marmorauflätze über den Türen, Spuren von Porphyerverkleidung an den Wänden vorhanden, auch sind auf einem der Fußböden noch die Reste eines schachbrettartigen Steinbelags in grünlichen, weißen und schwarzen Farbtönen zu erkennen. Desgleichen hat sich in einem der vier von den acht Türmen, die zu sechseckigen Kammern ausgebaut sind, die marmorne Deckenkonstruktion wunderbar erhalten. Gleich einem Stern spannen sich hier die strahlenförmig aneinander gereihten, scharfkantigen Rippen von der Mitte nach allen Richtungen aus, in ihrer Anordnung und Gestalt deutlich den Einfluß sarazenisch-normannischer Kunstweise verratend. Wir finden sie in ähnlicher Form an den Ruinen des einst von König Roger erbauten Lustschlosses Minenio oder Menani bei Baida und in der Favara bei Palermo an den Seitennischen eines Gemachs wieder, wo sie allerdings, der halbkugelförmigen Einwölbung entsprechend, vom gemeinsamen Scheitelpunkt aus abwärts laufen.

An diesen Turmgelassen, die nur von den Zimmern des Erdgeschlosses aus zugänglich sind, vorüber führen Wendeltreppen, aus gelben Quadrern kunstvoll gearbeitet, in den ersten Stock. Er entspricht in der Anordnung der einzelnen Räume genau dem Untergeschloß, ist jedoch mit bedeutend größerer Eleganz ausgestattet. Gregorovius vermutet hier wohl mit Recht die Wohn-

gemächer des Kaisers selbst. Schon die Lichtfülle, die durch die großen gotischen, säulengeschmückten Fenster über die Wände und die hohen Spitzbogengewölbe gleitet, verleiht dem Ganzen ein vornehmeres Ansehen. Aber auch die Gewölbe selbst und ihre Stütz Pfeiler zeigen eine viel sorgfältigere und zierlichere Durchbildung als im Erdgeschos. Diese, drei zusammengekoppelte Halbsäulen aus Cipollin, dürften wohl überhaupt einem antiken Bauwerk der Umgegend entnommen sein. Denn daß sich Friedrich trotz seiner Verehrung für das Altertum nicht scheute, die verfallenden Reste antiker Architektur für seine Zwecke zu verwenden, zeigen uns die Hafengebäude von Brindisi, die er aus den vielen in der Stadt vorhandenen römischen Ruinen aufführen ließ. Ebenso reich und kostbar wie diese Pfeiler ist die geschliffne Marmoreinfassung der Türme und der Rest weißen Marmorbelags, der noch an Fußböden und den mit marmornen Bänken ausgestatteten Wandflächen haftet. An der Hofseite einzelner Gemächer sind die Stellen kenntlich, wo einst die Kamine aus Porphyrr gestanden haben. Mit Porphyrr sind auch die hochliegenden Fensterbrüstungen ausgelegt, zu deren Marmorstufen breite Stufen hinaufführen, von wo aus der Blick wie träumend über das weitausgebreitete Relief einer unsagbar stimmungsvollen Landschaft schweift.

In der neusten Zeit hat der französische Forscher Bertaux in seinem Werk *L'Art dans L'Italie Meridionale* Seite 719 ff. bei allen diesen Baugliedern, den Spitzbogenrippen, der Art, wie diese auf den Pfeilern aufsitzen, an der Gestalt und Form dieser Pfeiler selbst, vor allem aber bei der Gewölbekonstruktion einen Einfluß der französischen Baukunst des dreizehnten Jahrhunderts betont; ja er hat den Nachweis zu führen versucht, daß das Gebäude überhaupt der französischen Gotik damaliger Zeit, vor allem der in der Bourgogne und der Champagne herrschenden Stilrichtung entspräche, und daß die antiken Bauglieder dem französischen Kern nur wie ein gut sitzendes Gewand übergeworfen seien. Seine Darlegungen haben in Italien, vor allem bei dem Architekten Bernich, der die Wiederherstellungsarbeiten an Castel del Monte geleitet hat und in diesem ein frühes Denkmal der Renaissance im Sinne Bramantischer Kunst sieht, lebhaften Widerspruch gefunden. In der Tat steht das Schloß als ein Fremdling unter den damaligen Bauten Apuliens da; andererseits aber ist nicht zu leugnen, daß es eine gewisse Ähnlichkeit mit sizilianischen Burgen Friedrichs zu Syrakus, Catania und Castrogiovanni aufweist, an denen sich ebenfalls der Einfluß französischer Gotik geltend macht. In dieser Hinsicht seien besonders die Pfeilerkapitelle mit den fenchelartig gebildeten Blattrainen genannt, die in Italien nur zu Castel del Monte, an dem von Friedrich wiederhergestellten Castell des Maniaces zu Syrakus und an einzelnen Säulen des Klosterhofes von Santa Sofia zu Benevent, in Frankreich dagegen in ähnlicher Form häufig an Kirchen der Bourgogne und der Champagne wiederkehren.

Allerdings wird dieser Einfluß kaum direkt von Frankreich ausgegangen sein. Die Kenntnis des neuen Baustils, der sich von dort aus in den ersten

Jahrzehnten des dreizehnten Jahrhunderts mit rasender Schnelligkeit über alle die Nachbarländer mit Ausnahme Italiens verbreitet hat, wird Friedrich wohl seinem Aufenthalt in Deutschland im Jahre 1235 oder vielleicht schon seiner Fahrt nach dem Heiligen Lande 1228 verdanken. Hier hatte Frankreich dadurch, daß es fast ein Jahrhundert lang allein die Lasten für die Behauptung Palästinas getragen hatte, ein bedeutendes Übergewicht über alle andern Völker errungen. Es ist deshalb begreiflich, daß gerade der in Frankreich ausgebildete Stil bei den Bauten der Kreuzfahrer, so vor allem bei ihrem Hauptbollwerk gegen die sich immer drohender gestaltende mohammedanische Gefahr, bei der Feste Saint Jean d'Acree, dem alten Akka, schon frühzeitig Verwendung fand.

Wenn also der Kaiser, von der kühn emporstrebenden Macht der neuen Bauart ergriffen, diese bei der Anlage von Castel del Monte neben der Antike zu Worte kommen ließ, so ist sie ihm doch nur ein Mittel zur Befriedigung seiner Prachtliebe gewesen, wie dies allein schon die Ausschmückung der Innenräume beweist. Im Widerspruch mit dem strengen architektonischen Aufbau des gotischen Stils sind sie zweifellos im orientalischen Geschmack ausgeführt gewesen. Dafür spricht hauptsächlich die Verwendung verschiedenfarbigen Gesteins, bekanntlich eine Eigentümlichkeit arabischer Bauweise. Auch sind noch Reste von Vorrichtungen erhalten, die dartun, daß das auf der Terrasse des Daches aufgefangne Regenwasser nicht nur nach der Zisterne im Hofe, sondern auch in die Gemächer des ersten Stockwerks geleitet wurde. Wasserkünste haben also, gleichwie in den Palästen der arabischen Emire oder der Normannenkönige Siziliens, auch in diesen Räumen gespielt, goldfunkelnde Strahlen, deren sprühende Tropfen für immer ihre Spuren auf den Marmorstüben an den Wänden zurückgelassen haben. Ferner sind an den Säulenbündeln noch Reste von Purpurfarbe zu erkennen, was auf eine Ausmalung der Gemächer nach orientalischer Weise hindeutet. Entsprechend es doch am besten Friedrichs heitren, lebensfroher Natur, sich überall mit den Auszierungen einer auf feinsten, sinnlichen Genuß berechneten Kunst zu umgeben, die in dem leuchtenden Schmelz des Kolorits, in der phantasievollen Durchführung der Einzelheiten, in der geschmackvollen Anordnung der Dekoration nicht ihresgleichen hat. Möglich, daß die Verkleidung der Wände den märchenhaften Normannenbauten Palermos gleich, über die Ibn Sjobair und Hugo Falcandus am Ende des zwölften Jahrhunderts mit Begeisterung berichten, und von denen uns glänzende Reste in der Capella Palatina, dem Rogerzimmer des königlichen Palastes zu Palermo und in dem Brunnengemach der Zisa erhalten geblieben sind. Allerdings fehlt an dem Mauerwerk jede Spur der geometrisch angeordneten Mosaikstreifen und Arabesken, der auf leuchtendem Goldgrund prangenden Darstellungen von Vogeljagden, Gazellen, Kamelen, ungeheuerlichen, fabelhaften Tieren, von üppigen Mädchen bei Tanz, Saiten- und Flötenspiel, Anklänge an das orientalische Leben, Ausgeburten einer fremdartigen Phantasie, dem Anschauungskreis eines die Wüste durchstreifenden Nomadenvolkes entsprossen.

Wie ſehr ſich aber Friedrich in ſolche Darſtellungen vertiefte, wie er ihr Weſen durchdrang, beweifen die Federzeichnungen zu ſeinem Buch über die Vogeljagd, bei dem ſich leicht die Vorbilder an einem im Kirchenschatz der Capella Palatina aufbewahrten Käſtchen arabiſcher Arbeit erkennen laſſen. Aus der Anordnung der noch vorhandenen Architekturteile in den Gemächern des Schloſſes geht jedoch hervor, daß ſich dieſer bunte Schmuck, dem ernſten Charakter abendländiſcher Kunſtweiſe gemäß, der Struktur der einzelnen Bauglieder untergeordnet haben muß. Jedenfalls aber hat Friedrich auch hier wie andernwärts regen Anteil an der Ausführung des Ganzen genommen. Iſt es doch bekannt, wie ſehr er ſich nicht nur um die Entſtehung ſeiner Bauten, ſondern auch um die dort notwendig werdenden Reparaturen bekümmerte. So iſt uns zum Beiſpiel eine an den Sekretus von Meſſina, Major de Blancatone, gerichtete Urkunde erhalten, worin er beſiehlt, an dem Schloß Roſeto in Kalabrien die Dachſtriche höher legen zu laſſen, damit das Regenwaſſer nicht mehr einbringen und Holzwerk und Gemälde zerstören könne. Überhaupt müſſen wir uns den in allen ritterlichen Übungen erfahren, kühnen Kriegsherrn, den weifſchauenden Gelehrten, der erfolgreich auf dem Gebiete der exakten Wiſſenſchaften tätig war, den Sprachkundigen, der neben dem Griechiſchen und dem Lateiniſchen das Deutſche, das Franzöſiſche und das Arabiſche beherrſchte, den gefeierten Sänger, deſſen Dichterhof die Wiege für das ſpättere Schriftitalieniſch wurde, den ſcharffinnigen Geſetzgeber, der die Bewunderung aller vorurteilsloſen Zeitgenoffen erregte: wir müſſen uns dieſen gewaltigen, einzigartigen Mann in Caſtel del Monte, wie überall auf ſeinen Schlöſſern, als den mit allen wirtſchaftlichen Sorgen vertrauten Gebieter denken. Wie er mitten im gefährlichſten Ringen mit dem Papſte darüber nachdenkt, auf welche Art die Ertragsfähigkeit ſeiner Güter durch Anpflanzung von Palmen, Indigo und andern Färbekräutern zu ſteigern wäre, ſo intereſſiert er ſich ein andermal für die Errichtung eines Taubenschlags oder für das Futter, das den Stuten zu reichen ſei, damit ſie mehr Milch geben. Auch die Entſcheidung über neu zu ſchaffende Anzüge des Geſindes behält er ſich vor und verſchmäht es nicht, ſich ſogar um das Reinigen der Weinfäſſer, die Verwendung der Gänſefedern und das Stopfen der Betten zu kümmern. Trotz dieſer kleinen Schwächen, die übrigens durchaus ſeinem Weſen, alles mit ganzer Seele zu erfaffen, entſprechen, galt er ſeinen Zeitgenoffen als ein großdenkender, freigebiger Mann, wie ſogar der guelfiſch geſinnte Malaspini bezeugt. Auch die cento novelle antiche, eine aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts ſtammende Novellenſammlung, die in fabelhafter Weiſe die Perſönlichkeiten der nahen Vergangenheit behandeln, nennen ihn „in Wahrheit einen Spiegel der Welt in Reden und Sitten“. Sein Hof wurde als die Vorſchule des reinſten Ritterweſens, als der üppigſte der damaligen Zeit angeſehen. Die dort herrſchende Pracht ſetzte ſogar die Geſandten des Sultans von Ägypten in Erſtaunen, als ſie zu Neapel Friedrich ein koſtbar gearbeitetes Zelt überreichten, worin in genau be-

meſſenen Zeiträumen die Abbilder von Sonne und Mond auf und unter gingen. Sie erzählen von dem glänzenden Gefolge der Pagen und der Edeln, der Spielleute und der fahrenden Säger, den zahlreichen Knappen und Dienern, von prächtig gekleideten Mohren, die mit großer Kunſtfertigkeit auf ſilbernen Trompeten und Poſaunen blieſen, von ſarazenischen Tänzern und Tänzerinnen, aber auch von dem Kreis ernſter Männer, von Gelehrten, Philoſophen, Künſtlern und Dichtern, deren Umgang der auf Großes und Edles gerichtete Sinn des Kaiſers nicht zu entbehren vermochte.

In ähnlicher Weiſe werden wir uns wohl die Hofhaltung auf Caſtel del Monte zu denken haben, wenn auch die beſchränkten Räumlichkeiten die Entfaltung eines ſolchen Prunkes kaum erlaubten. Das Schloß mit je acht größeren Geſaſſen oben und unten war wohl überhaupt nie für einen längern Aufenthalt in Ausſicht genommen, worauf das Fehlen einer Kapelle, vor allem aber der Umſtand hindeutet, daß wir keine von Friedrich dort ausgeſtellte Urkunde haben. Auf dem einſamen Schloſſe mochte er ſich jeder Sorge entſchlagen und ſich zwinglos, der Fröhlichſte unter den Fröhlichen, dem edeln Weidwerk, der Falkenjagd ergeben, wozu das mit Eichenwald und Geſtrüpp bedeckte Hügelland im Norden und im Oſten des Berges das denkbar günſtigſte Gelände darbot. Wir wiſſen, daß ihn auch auf dieſen Zügen ein ſtattliches Gefolge von Jägern, Falken, Pferden und gezähmten, zur Jagd abgerichteten Leoparden begleitete. Es erſcheint deſhalb befremdend, daß keinerlei Vorkehrungen im Schloſſe zu deren Unterkommen getroffen ſind. Schulz hat deſhalb mit Recht vermutet, daß ehemals unterhalb der Burg Stallungen und vielleicht auch Gärten geweſen ſeien. Der Kaiſer hat, ſo ſcheint es, das Schloß überhaupt nur zu Fuß betreten oder iſt auf ſeinem feurigen Renner die zwölf Stufen emporgeſprengt, die einſt zu dieſem prächtigſten aller Fürſtenſitze des Abendlandes hinangeführt haben müſſen. Spuren dieſer Freitreppe ſind vor dem Hauptportal zutage gefördert worden. An deſſen Innenseite treten deutlich Rinnen an der Wand hervor, in denen einſt das Fallgatter heruntergeſaſſen wurde. Demſelben Beſtreben, die Bewohner, vor allem die Perſon des Kaiſers vor unvorhergeſehenen Überfällen zu ſchützen, entſpricht es wohl auch, daß das Gemach hinter dem Portal keinen Ausgang nach dem Hofe zu hat, ſondern bloß durch eine einzige, leicht zu verteidigende enge Tür mit dem Nebenraum in Verbindung ſteht.

Trotz alledem aber iſt Caſtel del Monte niemals eine kriegeriſche Feſte gleich den Burgen zu Trani, Bari und Brindisi geweſen. Auch in den Tagen, wo es neben dem ſich immer ausſichtsloſer geſtaltenden Kampf mit dem Papſt und den italieniſchen Städten auch den Aufſtand der apuliſchen Großen niederzuſchlagen galt, hat der alternde, von mancherlei Schickſalsſchlägen heimgeſuchte Herrſcher hier nur Erholung und Zerſtreuung geſucht. Und als ein ſchmerzendes Fußkleiden die mittelgroße, feſtgebaute Geſtalt des Kaiſers, dem die Stürme des Lebens frühzeitig den Scheitel gelichtet hatten, zur Untätigkeit zwang, da

konnte sein Blick von der ragenden Höhe aus noch ungehemmt weithin über das sonnige Land zu seinen Füßen schweifen. Da vermochte er noch den Schiffen am funkelnden Meeresstrande zu folgen, wie sie kamen und gingen, um auf sein Geheiß Waffen, Kriegswerkzeuge und kostbare Stoffe aus dem fernen Morgenlande heimzuholen; da überschaute er die Stätten, die unter seiner weisen Fürsorge so rasch und so glänzend emporgeblüht waren, vor allem sein getreues Andria, in dessen Dom neben Solanthe von Jerusalem die heißgeliebte dritte Gemahlin Isabella von England seit 1240 ruhte. Heute kann man von diesen Grabmälern keine sichere Spur mehr nachweisen. Wohl hat man dort im Dome, angeregt durch das lebhafteste Interesse, das unser Kaiser den Denkmälern des staufischen Hauses entgegenbringt, in der neuesten Zeit Nachforschungen darüber angestellt, doch haben sie zu keinem befriedigenden Resultat geführt. Arthur Haseloff hat in seinen „Kaiserinnengräbern in Andria“ (ein Beitrag zur Apulischen Kunstgeschichte unter Friedrich II., Rom, 1905) das Ergebnis dieser Forschungen dargelegt, nach denen nur das eine festzustehen scheint, daß die Gräber nicht, wie früher angenommen wurde, am Hauptportal, sondern in der Unterkirche des Domes gewesen sind.

Wie über diesen Grabstätten, so waltet auch ein undurchdringliches Dunkel über dem Ausgang der letzten Träger des staufischen Namens, der drei Söhne König Manfreds, der 1266 in der Schlacht bei Benevent gegen Karl von Anjou fiel. In der Vorhalle der Kathedrale zu Canosa werden zwar noch zwei Steine gezeigt, die nach einer bis in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hinaufreichenden Sage die Überreste von zweien jener Unglücklichen bergen. Fest steht jedoch nur, daß sie durch das grausame Gebot des Anjous im zarten Kindesalter schon aus dem liebenden Arm der Mutter gerissen, jahrzehntelang auf Castel del Monte in enger Kerkerhaft gehalten worden sind, und daß sie niemals ihre Freiheit erlangt haben. Wie ein riesiges Grabmal erschien uns plötzlich der Bau mit seinen verödeten Gemächern, worin der letzte Akt der Tragödie von dem Untergang eines der gewaltigsten Herrschergeschlechter Deutschlands wahrscheinlich seinen traurigen Abschluß gefunden hat.

Von den Anjous mit Wällen und Gräben versehen, von denen heute jede Spur verschwunden ist, mag das Schloß selbst bis tief in das siebzehnte Jahrhundert hinein in bewohnbarem Zustande gewesen sein. Aus dem Besitze der französischen Herrscherfamilie ging es in den der jeweiligen Herren von Andria, der Balzi und dann der Caraffa, über, die sich nach ihm sogar Prinzen von Castel del Monte nannten. Auch Ferdinand der Erste, der zweite König Neapels aus dem Hause Aragon, dessen despotischer, aber streng geordneter Regierung Unteritalien noch einmal ein kurzes Aufblühen verdankte, hielt sich, ehe er sich zu Barletta krönen ließ, in dem Schlosse, von der prachtvollen Lage begeistert, einige Zeit auf. Und in der Tat läßt sich kaum eine weitere, freiere Aussicht denken in die Lande ringsum, als man sie von dem platten Dache des hügelabschließenden Baues genießt. Mit einem Blick überschaut

das Auge das weite, flache Uferland der Terra di Bari und der Capitanata mit ihren marmorgleich schimmernden Städten und dem mauerartigen Vorgebirge des Monte Gargano, gleitet dann unbeirrt weiter über die blau-schimmernde Meeresflut bis zu jenen blassen Linien am äußersten Horizont, die Dalmatiens schroff aufsteigende Bergwelt bezeichnen. Uns im Rücken aber zieht sich die schwellende, braunrote Hügelkette, bald lang gedehnt wie ein Hochplateau, bald lieblich gerundet, bald in steilen Abstürzen und wildzerrissenen Klüften bis zu jenen stattlichen Höhen der Basilicata hin, über denen, mächtig aufragend, des Vultur's waldige Pyramide erscheint. Und wenn dann des Abends bläuliche Schatten über den Tälern ruhn, und nur noch flimmerndes Sonnengold die einsame Höhe überflutet, dann sieht die Burg fast wie verzaubert aus, und die alte Sage vom bergentrückten Kaiser, von dem verwunschnen Schloß, aus dem er einst wiederkommen sollte, des Reiches Herrlichkeit neu zu gründen, wird wach. Denn nicht um Barbarossa, um die gewaltige Gestalt des letzten großen Staufers hat ursprünglich die Sage ihre blühenden Ranken von der einstigen Wiederverkehr des Kaisers geschlungen.



Elizabeth Percy

Don Matilda Malling

(Fortsetzung)



U n London fand Henry ein einfaches aber gutes Logis für sich selbst, seine Waffen und Bücher und sein übriges wenigens Hab und Gut bei einer gottesfürchtigen und wohlhabenden Seilermeisterwitwe, die ein kleines Haus zwischen Strand und Covent Garden besaß. Im übrigen war er nur selten zuhause. Wenn der Dienst seine Zeit nicht mit Beschlag belegte, streifte er in London umher, das jetzt, nachdem es nach dem großen Brande im Jahre 1666 wieder aufgebaut worden war, eine ganz neue Stadt für ihn war und sein lebhaftes Interesse erweckte. Die Theater besuchte er fleißig und kam oft des Abends nach Whitehall, wo er als Offizier freien Zutritt hatte; namentlich aber hatte er viel Vergnügen an den neuerrichteten Kaffeehäusern, von denen es fast in jeder Straße eins gab. Hier bekam er Neuigkeiten zu hören: Seiner Majestät oder Mylord Halifax letztes Bonmot; was der König von Frankreich konfidentieell der Herzogin von Portsmouth geschrieben hatte; wie es um die Chancen des jungen Monmouth, als Prinz von Wales anerkannt zu werden, stand; wie sie sich unten in Venedig oder in Wien mit den Türken schlügen; welcher Straßenräuber zuerst gehenkt werden sollte — das letzte Duell — die letzte Entführung . . .

In der Nähe seines Logis lag, dicht bei Covent Garden, Wills bekanntes Kaffeehaus, wo die Dichter und die klugen Köpfe der Stadt zu verkehren pflegten; und Harry, der sich ja immer sehr von Büchergelehrsamkeit angezogen gefühlt hatte, und der vielleicht in mehr als einer Hinsicht seinem Großvater, „dem Zauber-